

Vorwort

Das Wort „Zivilisierungsmission“ wird in keinem deutschen Wörterbuch verzeichnet und scheint in keinem bibliographisch nachweisbaren Buchtitel vorzukommen. Offensichtlich handelt es sich dabei um eine Übersetzung. Im Französischen gibt es den relativ scharf definierten Ausdruck „la mission civilisatrice“, im Englischen das bedeutend vagere „the civilizing mission“. Aus dem weiteren semantischen Umkreis stammen Ausdrücke wie „the white man’s burden“ und „manifest destiny“. Alle diese Ausdrücke beziehen sich auf koloniale oder imperiale Verhältnisse. Im Lexikon des deutschen Kolonialismus in der Zeit zwischen 1885 und 1945 kommt „Zivilisierungsmission“ nicht vor. „Zivilisation“ galt als oberflächlich, materiell und „undeutsch“; daher sprach man lieber von „Kulturarbeit“ – ein Wort, das sich nur schwer mit konkretem Inhalt füllen lässt und das es mit anderer Bedeutung heute immer noch gibt.

„Zivilisierungsmission“ ist also ein Neologismus. Dies hat den Vorteil, dass er definitorisch formbar ist. Wir können uns somit stärker, als dies in der englischen oder französischen Sprache möglich wäre, darum bemühen, dem Wort in einem Abstand zum Idiom der Quellen eine einigermaßen präzise Bedeutung zu verleihen. In den folgenden Kapiteln soll dies auf einem mittlerem Weg begrifflicher Strenge geschehen. Den verschiedenen Beiträgen liegen Referate zugrunde, die im September 2003 auf einer Tagung an der Universität Konstanz vorgetragen und diskutiert wurden. Wir als Veranstalter der Tagung umrissen, maßgeblich unterstützt durch Niels P. Petersson, was wir unter „Zivilisierungsmission“ verstehen (wollten). Diese Vorgabe war als Anregung gedacht und als Einladung, darauf aus dem jeweils eigenen Interessen- und Kompetenzbereich frei zu reagieren. Daher verwenden die verschiedenen Autoren in diesem Buch keinen ganz einheitlichen Begriff der „Zivilisierungsmission“. Sie umkreisen ihn, spielen damit und kommen von Fall zu Fall zu individuellen Vorschlägen. Der Aufsatz des Philosophen Wolfgang Schröder, den wir an den Beginn des Buches gestellt haben, stellt einen Überschuss an begrifflicher Klärung bereit, der über die instrumentellen Bedürfnisse von Historikern hinausweist und daher als Reflexionsleistung von eigenem

Gewicht gelesen werden sollte. Als Historikerinnen und Historiker sind wir den hohen begrifflichen Anforderungen des Philosophen zweifellos nicht gerecht geworden.

Wer sich zum Thema der Zivilisierungsmission äußert, kann sich nicht in der harmlosen Sicherheit eines rein akademischen Diskussionszusammenhangs wiegen. Zumindest in seiner englisch-amerikanischen Form ist der Begriff heute politisch stark aufgeladen. In den USA verwenden ihn neo-konservative Befürworter einer offensiven Globalstrategie der „letzten Supermacht“, um einer Politik nationaler Interessensicherung jenseits der eigenen Grenzen die höheren Weihen menschheitlichen Fortschritts zu verleihen. Wenn der Terror, so wird hier argumentiert, das Antizivilisatorische schlechthin ist, dann lässt sich seine Bekämpfung in einem weltweit geführten Krieg zugleich als tatkräftige Propagierung zivilisatorischer Werte verstehen. Häufiger als bei den Vertretern dieser Position findet sich das Schlagwort von der „civilizing mission“ bei ihren Gegnern. Sie sehen darin eine zynische Verschleierung eines hemmungslos betriebenen Versuchs, den Rest der Welt den USA gefügig zu machen und alle Spuren kultureller Eigenständigkeit der universalen Hegemonie einer materialistischen amerikanischen Konsumkultur zu opfern. Die polemischen Fronten werden noch unübersichtlicher als bisher, weil einige der amerikanischen Neokonservativen, etwa Robert Kagan, sich gar nicht selbst zu einer „civilizing mission“ bekennen, sondern sie als ein Markenzeichen verweichlichter Europäer betrachten: unfähig geworden, ihre Interessen mit den Mitteln „realistischer“ Machtpolitik zu verteidigen, und unwillig, sich an untergeordnetem Platz in die neue amerikanische Weltordnung einzufügen, unternähmen sie den illusorischen Versuch, die Konflikte in der Welt durch ein sich „zivilisiert“ gebendes Kompromisslertum zu lösen.

Als Historikerinnen und Historiker mischen wir uns in diesen Streit nicht ein. Wir verstehen ihn aber als Anzeichen dafür, dass unsere Beiträge einem Thema von außerordentlicher politischer Bedeutung gelten. Wir sind nicht auf eine flache Weise „für“ oder „gegen“ Zivilisierungsmissionen in der Gegenwart. Niemand mit einem um kritischen Abstand zu herrschenden Ideologien bemühten Urteil wird bestreiten, dass sich die Probleme nicht mit einem schlichten Entweder-Oder lösen lassen. Zivilisierungsmission ist nicht dasselbe wie ein Kreuzzug oder Angriffskrieg, und Einspruch ist geboten, wenn ein solcher Angriffskrieg, wie im Jahre 2003 der alliierte Militäreinsatz gegen den Tyrannen des Irak, mit nichts als dem Argument begründet wird, man wolle ein

fremdes Volk von einem Gewaltherrscher befreien und dort die Demokratie westlichen Typs, also die politische Form von Zivilisiertheit, mit Gewaltmitteln etablieren. Auf der anderen Seite ist es leichtfertig, die Idee einer Zivilisierungsmission in dieser denkbaren Form polemisch zu verwerfen. Ein Ausdruck gedankenloser politischer Korrektheit ist es, zugleich die Respektierung und Verbreitung der Menschenrechte zu fordern *und* die Idee der Zivilisierungsmission zu verdammten.

Diese Idee setzt zweierlei voraus: zum einen die Vorstellung, dass sich die Überlegenheit bestimmter Rechtsnormen vor konkurrierenden anderen argumentativ erweisen lässt. Solche Rechtsnormen – spektakuläre Beispiele sind die Verbote von Sklaverei und Folter – können auch dann als universal gültig betrachtet werden, wenn sie in einem bestimmten kulturellen Zusammenhang, zumeist dem okzidental, entstanden sind. Die Genozidkonvention, die 1948 von der UNO verabschiedet und von fast allen westlich geprägten Nationen ratifiziert worden ist, legt sogar für die internationale Gemeinschaft die Pflicht zur Intervention fest, wenn ein Staat sich anschickt, einen Völkermord zu begehen. Der Fall Ruandas zeigt, wie schwierig es im konkreten Einzelfall sein kann, diese Forderungen praktisch umzusetzen. Niemand bestreitet aber ernsthaft, dass Genozide als „crimes against humanity and civilization“ oder als „das Verbrechen aller Verbrechen“ sich gegen die zivilisierte Menschheit insgesamt richten und – wenn sie sich schon nicht verhindern lassen – zumindest im Nachhinein gerichtlich scharf abgeurteilt werden müssen: Es gibt Werte, die über der Souveränität eines Staates stehen. Umgekehrt sind nicht alle „europäischen Werte“, von denen etwa heute EU-Vertreter in ihren Kommentaren zur Lage in der Türkei sprechen, eo ipso von solcher universalen Qualität – abgesehen davon, dass man sich durchaus darüber streiten kann, was denn „europäische Werte“ überhaupt sind. Nicht jede zivilisatorische Form ist also gleich tolerabel. Wird dies eingeräumt, dann ist es zumindest legitim, über verbindliche Maßstäbe von Zivilisiertheit zu diskutieren und bestimmte politische und gesellschaftliche Verhältnisse wegen eines Mangels an solcher Zivilisiertheit der Kritik zu unterziehen.

Zweitens impliziert der Begriff der Zivilisierungsmission, dass es unter gewissen Umständen erforderlich und legitimierbar sein könnte, solchen Maßstäben von Zivilisiertheit durch Intervention „in die Angelegenheiten anderer“ zur Verwirklichung zu verhelfen. Die Fragwürdigkeit des Irak-Krieges hat eine ganze Reihe von Fällen verdeckt, in denen derlei bereits mit breiter Unterstützung der

Öffentlichkeit in demokratischen Ländern geschehen ist. Das geographisch wie politisch am nächsten liegende Beispiel ist das von der rot-grünen Bundesregierung Schröder-Fischer mitgetragene militärische Eingreifen der NATO im Kosovo. Hier hatte sich dringlich und zugespitzt das Problem gestellt, ob einer formal souveränen Regierung „ethnische Säuberungen“ im eigenen Lande gestattet werden sollen. In diesem Falle hatten sich die Regierungen der NATO-Staaten, unter durchaus zögernder Beteiligung der USA, zu einer „humanitären Intervention“ entschlossen, die als Zivilisierungsmission begründet wurde.

Da die klassische Idee der Zivilisierungsmission, wie sie in diesem Buch an mehreren historischen Beispielen entwickelt wird, nicht nur den Aspekt der Schadensabwehr und Unheilsverhütung einschließt, sondern auch den des konstruktiven gesellschaftlichen und politischen Aufbaus, kommt der Fall Kosovo auch einem umfassenderen Verständnis von Zivilisierungsmission entgegen, denn die Staatengemeinschaft hat sich selbst die Aufgabe gestellt, in Zusammenarbeit mit einer gewählten einheimischen Regierung, aber im Sicherheitsrahmen eines internationalen Protektorats am Aufbau „zivilgesellschaftlicher“ Strukturen in jenem Lande mitzuwirken. Es gibt also auch heute noch – man müsste wohl genauer sagen: heute *wieder* – in Theorie wie Praxis Zivilisierungsmissionen, und nicht alle davon sind „imperialistisch“ motiviert und daher verwerflich.

Die in diesem Band gesammelten Studien erschöpfen das Thema nicht. Sie sind weniger als Resümee und Abschluss eines Forschungsprogramms gedacht denn als Denkanstöße und Anregungen zu einem Thema, das viele Möglichkeiten zur historischen Vertiefung in Zeit und Raum bietet. Die historische Betrachtung ist hier eine unerlässliche Ergänzung zu den „normativen Debatten“ der Politiker und Völkerrechtler. Nur sie kann abgeschlossene Fälle von ihren jeweiligen Ursprüngen bis zu ihren Konsequenzen analysieren. Nur sie vermag auch einen umfassenden und vielgestaltigen ideologischen Komplex sichtbar zu machen, der zu den zentralen Glaubensüberzeugungen der späten Neuzeit gehört. Vor der Folie der historischen Analyse wird deutlich, welche kaum hinterfragten Selbstverständlichkeiten heute das westliche Denken nachhaltig prägen. Zivilisierungsmissionen hat es in sehr unterschiedlichen historischen Kontexten und in den verschiedensten Kulturen der Neuzeit gegeben. Daher haben wir uns entschlossen, im Titel dieses Buches den Begriff im Plural zu gebrauchen, auch um die Offenheit der damit verbundenen Debatten programmatisch hervor-

zuheben. „Zivilisierungsmissionen“ waren mit fast allen wichtigen Weltordnungsvorstellungen der Neuzeit verbunden: Liberalismus, Konservativismus, Sozialismus, Kolonialismus, Imperialismus. Daher will dieser Band nicht nur eine „Forschungslücke“ füllen, sondern ist bei weitem ehrgeiziger, indem er auf einen bisher wenig beachteten Zentralaspekt der Ideen- und Ideologiegeschichte der westlichen Moderne aufmerksam macht.

Der Band ist eines der Ergebnisse eines Projekts, das im Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg „Norm und Symbol“ an der Universität Konstanz bearbeitet wurde. Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Förderung des Vorhabens sowie dem Sprecher des Forschungskollegs, Herrn Prof. Dr. Rudolf Schlägl, für seine stets verlässliche Unterstützung. An der Vorbereitung und Durchführung der oben genannten Tagung waren Dr. Niels P. Petersson und Almut Steinbach, M.A., in maßgeblicher Weise beteiligt. Julian Bauer hat mit großer Sorgfalt und Kompetenz das Manuskript für den Druck eingerichtet, Ilona Tomić im Sekretariat an der Erstellung der Vorlage mitgewirkt.

Konstanz, im Februar 2005

Boris Barth
Jürgen Osterhammel